

Zeitschrift: Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 29 (1972)

Heft: 8

Artikel: Ansichten eines Olympioniken

Autor: Biedermann, Franz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-994775>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ansichten eines Olympioniken

Franz Biedermann

Franz Biedermann wird als Zehnkämpfer an den Olympischen Spielen in München teilnehmen. Er kommt aus Liechtenstein und studiert Psychologie in Zürich. Im Moment schreibt er seine Liz-Arbeit. Daneben aber trainiert er sehr viel. Zusammen mit dem Schweizer Olympia-Team.

Die folgenden Ueberlegungen zum Spitzensport in der Leistungsgesellschaft hat er in der Zeitschrift «Kompas» veröffentlicht.

Der Spitzensport ist total geworden. Was man in der Schweiz lange nicht wahrhaben wollte — jetzt wird es offiziell gutgeheissen. Man hat eingesehen, dass ein Sportler, der tagsüber wie alle anderen Bürger seine acht Stunden arbeitet, keine Medaillen heimbringen kann. Nein, der Sportler wird jetzt freigestellt, er muss nur noch halbtags oder noch weniger arbeiten und bekommt teilweise sogar den Lohn entschädigt. Damit er genügend Zeit fürs Training hat. Ob dadurch die olympischen Amateurregeln verletzt werden, interessiert kaum mehr. Spitzensport ist Prestigeangelegenheit für jedes Land. Und sind die anderen Länder immer noch besser, wirft man ihnen unfaire Methoden vor (Staatsamateure, Dopingfälle...).

Das Schweizer Olympiateam hat in Sapporo unerwartete Erfolge erzielt. Und als gute Schweizer haben wir mitgefiebert, wir waren auch dabei, frühmorgens am Bildschirm. Wir haben gesiegt, unsere Helden gefeiert, ihnen einen gebührenden Empfang in der Heimat bereitet. Und die Fremdenverkehrsindustrie wird aus diesen Erfolgen Kapital schlagen. Die Tageszeitungen beschreiben die neu zu erobernden Marktgebiete ausführlich. (Ein Titel daraus: «10 Olympiamedaillen und der Tourismus».)

Manchmal fragt man sich wirklich, wie das alles noch weitergehen soll. Der Mensch wird als «Hochleistungstier» immer weiter gezüchtet. Die Trainingsmethoden werden ständig verbessert, sie umfassen schon den ganzen Tagesablauf, ja überhaupt das Leben eines Sportlers. Die Olympischen Spiele werden immer gigantischer. Die Herstellungs- und Durchführungskosten für München — sie würden genügen, um ein ganzes Land wirtschaftlich zu sanieren.

Aus dem Tageslauf eines Spitzensportlers: Vormittag: drei Stunden Arbeit. Mittag: Training. Nachmittag: Ausruhen, Massage. Abend: Training. Früh ins Bett.

Damit man anderntags wieder fit ist. Vielleicht noch manchmal ins Kino. So zur Entspannung. Für mehr geistige Betätigung langt es nicht, man ist zu müde. Und das sind die Vorbilder, die Idole unserer Jugend. Sie werden als nachahmenswerte Beispiele hingestellt. Denn sie haben Erfolg. Und das reisst mit, begeistert, hebt das nationale Zugehörigkeitsgefühl. Lenkt ab von anderen Gedanken und Aktivitäten. Zum Beispiel von Gedanken über soziale Missstände, über (Fremd-)Arbeiterprobleme. Wer turnt, demonstriert nicht. Man will den Sport rein bewahren, apolitisch und traditionsbewusst (Turner tragen keine langen Haare). Obwohl er eine politisch äusserst wichtige Funktion erfüllt: er hält nämlich von der Politik ab. Wo wird schon in Sportlerkreisen über Politik gesprochen? Und wenn es einmal bei einer bedeutenden Sportveranstaltung zu einer politischen Manifestation kommt (wie z. B. bei der Siegerehrung des 200-m-Laufes der Männer an den Olympischen Spielen in Mexiko), wird diese sofort verurteilt und vertuscht. Sport wird von den meisten als Leistungsprüfung oder in Zuschauerfunktion betrieben. Dabei birgt er doch eine positiv verbindende Komponente in sich: die der Begegnung, des gemeinsamen Spiels. Dieser Aspekt wird jedoch von der Leistung beinahe ganz verdrängt. Zwischen unseren Wohnblöcken werden Grünflächen angepflanzt mit der Aufschrift: «Bitte Rasen nicht betreten». Warum baut man stattdessen keine Spielplätze für Korbball und Volleyball? Da träfe man sich, spielte zusammen, würde sich besser kennenlernen und hätte zugleich etwas für die körperliche Ertüchtigung getan.

Am Ende eines Artikels über Spitzensport wird der Sport als Allerweltsheilmittel angepriesen. «Nur der Sport hat die Substanz in sich, die den Degenerationsbazillen in vielen Leibern und Köpfen moderner Menschen standzuhalten vermag. Wer an der Berechtigung solcher Behauptungen zweifelt, gehe ins Sportstadion. Am besten, bevor er die hockenden oder liegenden Träger unserer Zukunft in der Unterführung des Zürcher Hauptbahnhofes oder sonstwo betrachtet hat.» Diese etwas unlogische Behauptung ruft nach einer Berichtigung. Vielleicht kann daraus eine fruchtbare Diskussion entstehen. Wozu unter Umständen auch die vorangegangenen Ueberlegungen einen Beitrag leisten.

Vom IOC zum Fasnachtskomitee und zurück

Der 1. Teil der Olympischen Spiele ist vorbei und die Basler Fasnacht auch. Das Basler Komitee wählt seine Mitglieder selbst — wie das IOC — und hat dafür die Gewähr, dass es nur Mitglieder bekommt, die wissen, was Fasnacht ist. Nicht auszudenken wäre, wenn die Cliques ihre Kandidaten mit Sonderinteressen bringen könnten.

Was das IOC will, das habe ich erstmals im Jahre 1919 erfahren, als mich Pierre de Coubertin in Genf — von wo aus ich für deutschschweizerische Zeitungen schrieb — aufsuchte und von mir als Mitglied des Athletikkomitees wissen wollte, welche Möglichkeiten bestünden, um die «Zentralmächte» (Deutschland, Oesterreich und Ungarn) den Olympischen Spielen wieder zuzuführen.

Was heute A. Brundage verteidigt, ist nichts anderes als die olympische Idee, die mit Geldverdienen nichts

zu tun haben will. Das IOC verteidigt diese Idee, und wer sie nicht anerkennt, muss die Olympischen Spiele nicht besuchen.

Die Internationalen Wintersportverbände hätten Artikel 26 ignorieren und gleich Weltmeisterschaften organisieren können. Aber wenn man seit Jahren im Sog der Industrie liegt, so scheinen Olympische Spiele doch mehr abzuwerfen als Weltmeisterschaften.

Man kann ja geteilter Meinung sein: ich kann auch sagen, es sei lächerlich, um den Amateurbegriff zu streiten, solange die östlichen Staatsprofi zugelassen werden. Gewiss, es wäre einfacher auf diese los zu gehen. Es gilt aber immer noch als guter Lebensgrundsatz unter «Westgoten», zuerst vor der eigenen Türe zu wischen.

Fred Jent (Basel)